

GLÜCK

Vortrag von Herrn Bender vom 8.1.74

Guten Abend! Wir haben uns so durch die Bank alle, nehme ich an, zu diesem Jahr Gutes gewünscht; ein gutes neues Jahr einander gewünscht. Wir haben uns zu diesem Jahr Glück gewünscht, nehme ich an. Ich habe das jedenfalls getan und ich habe das auch von manchem von Ihnen gehört, daß Sie das mir gewünscht haben. Und das ist ja auch eigentlich so eine selbstverständliche Sache, daß man sich bei solchen Gelegenheiten Gutes wünscht, Glück wünscht. Und so Selbstverständlichkeiten reizen mich und reizen hoffentlich auch Sie, da mal zu fragen: Was machen wir da eigentlich? Was ist das überhaupt, was wir da einander gewünscht haben oder worauf wir hoffen: Glück? Ich weiß gar nicht, ob sich das für Sie lohnt, sich damit zu beschäftigen. Ich hoffe das. Für mich hat sich das jedenfalls bis jetzt schon gelohnt, mich damit beschäftigt zu haben. Und was dabei herausgekommen ist, das wollte ich versuchen Ihnen mitzuteilen.

Ich meine das erste, was wir uns, wenn wir von Glück sprechen, klar machen, weil wir es mithören können, ist, daß Glück uns zufällt, daß Glück nicht machbar ist, daß Glück nicht verfügbar ist, daß sich Glück einstellen kann aber nicht einstellen muß, daß es so sein kann, daß wir Glück haben oder Glück bekommen und dadurch glücklich werden, aber daß es nicht so sein muß. Ich glaube das ist das erste - daß das gar nicht selbstverständlich ist, daß es uns gut geht, daß es uns ja eigentlich auch ganz schlecht gehen könnte, daß wir im Grunde meistens gar nicht wissen, daß wir schon längst in irgendeiner Art Glückspilze sind, Glückskinder sind, daß es uns bis jetzt ja einigermaßen glücklich und gut gegangen ist. Das brauchte doch alles nicht zu sein. Und das ist, meine ich, der Hintergrund, auf dem wir Glück denken müssen und denken können. Das brauchte gar nicht zu sein, daß wir hier sitzen. Das brauchte gar nicht zu sein, daß wir denken können. Das brauchte gar nicht zu sein, daß Sie mich hören können. Das brauchte gar nicht zu sein, daß ich Sie anreden kann. Es brauchte überhaupt nicht zu sein, daß Sie zwei Arme haben, zwei Beine haben, Augen im Kopf haben. Es brauchte gar nicht zu sein, daß Sie ein Mann sind. Sie könnten doch eine Mücke sein - oder ein Elefant. Glückliche Kühe gibt es ja; die geben nicht die Glückskleemilch sondern die Bärenmilch. Aber die Glückssituation, in der wir sind, die sollten wir mal als nicht selbstverständlich konstatieren; und gerade so ein Sondertag wie Geburtstag, Namenstag, Jahreswechsel, hoher Festtag bringt uns dazu,

stößt uns sozusagen an, in unserer Selbstverständlichkeit diese Selbstverständlichkeit zu befragen, und dann kommen wir darauf: Es ist doch eigentümlich, seltsam, daß es mich gibt. Ich selbst bin schon ein Glücksfall oder ein Unglücksfall; auch das müssen wir ja sagen. Jeder von uns ist doch, so wie er ist, ein reines Zufallsprodukt. Selbst für den Fall, daß er ein Wunschkind ist, was in der Zeit, als wir gezeugt worden sind, noch nicht so die Regel war, selbst für den Fall, daß er ein Wunschkind ist, ist er, so wie er ist, ein Zufallsprodukt. Daß sich ausgerechnet diese zwei Zellen von diesen beiden Individuen, die sich zufällig in dieser Welt, zu dieser Zeit begegnet sind, getroffen haben und sich so getroffen haben, daß eine fruchtbare Konstellation eine fruchtbare Symbiose entstand in einem Milieu, das Leben trug, Leben austrug und Leben weitertrug und weiterbildete, so daß Sie glücklich dann hier ausgekommen sind; aber doch rein aus einem Zufall. Niemanden von uns brauchte es zu geben. Keiner von uns ist notwendig. Und ich glaube das ist das erste, was wir uns mal ganz dringlich klar machen müssen, daß wir nicht einfach selbstverständlich da sind, sondern zufällig da sind, sozusagen ausgestreut, wenn man jetzt mythisch reden will, aus dem Füllhorn des Glücks. Und ich möchte Sie bitten, diesen ersten Gedankengang nachher richtig mal für sich genau zu entfalten und zu sagen, daß jede Einzelheit, die Sie mögen, und jede Einzelheit, die Sie nicht mögen, Ihre guten Eigenschaften und Ihre schlechten Eigenschaften, alles, was daraus an Konsequenzen in Ihrer persönlichen Geschichte bis jetzt gekommen sind, daß all das im Grunde Zufall ist. Und je besser Sie Ihre eigene Geschichte kennen und je besser Sie die Geschichte Ihrer Eltern kennen, um so besser können Sie sich das illustrieren: Wie zufällig das ist.

Und diesem, das wäre jetzt die zweite Überlegung, diesem Zufallsprodukt, das jeder von uns so darstellt, in allen seinen Eigenschaften, aber noch mehr in seiner Individualität, daß es mich gibt, mich dieses Individuum Hans Günter Bender oder Hans Landen oder Josef Berger oder Christoph Dohmen, damit auch mal ein Student genannt wird - es könnte natürlich einen Menschen Christoph Dohmen geben, aber der könnte so lange Ohren haben oder könnte ein Zwitter sein, oder könnte eine Frau sein oder könnte total borniert sein oder könnte ein Mitglied des KSV sein und nicht des ND. Aber diese äußerlichen

Eigenschaften die sollen bloß das eine spitzen, daß es mich, dieses Individuum gibt; das ist so erstaunlich zufällig; daß wir mal gegen uns andenken und uns mal versuchsweise wegdenken, obwohl das natürlich noch verrückter ist als die Münchshausiade, sich an dem eigenen Zopf aus dem Sumpf herauszuziehen, mit sich selbst sich selbst wegzudenken, ist natürlich ein paradoxes Unternehmen; aber den Versuch mal zu machen, um auf die Art zu entdecken: Ich bin, mich gibt es, ich bin mir zugefallen, ich habe dieses Glück, mich zu haben, oder dieses Unglück, mich zu haben. Und das führt zum zweiten, daß Glück und Unglück, auch wenn wir landläufig meinen, uns darunter etwas vorstellen zu können, eigentlich ein Interpretationsbegriff ist, oder ein Begriff, eine Art und Weise, wie wir zu uns selbst Stellung nehmen, wie Sie sich fühlen, wie Sie sich finden, wie Sie sich annehmen, wie Sie zu sich stehen, was Sie aus sich machen. Das heißt: In diesem zweiten Schritt sollen Sie sich überlegen: Halte ich mich, daß ich nur bin, und daß ich so bin, für einen Glücksfall oder halte ich mich, daß ich bin, und daß ich so bin, im Grunde für einen Unglücksfall? Bin ich darüber traurig, daß es mich gibt? Auch das ist ja eine Grenzmöglichkeit, zu der manche Leute kommen; und niemandem von Ihnen möchte ich wünschen, daß er dazu kommt, sondern daß er einfach mal wohlwollend, aufmerksam, dankbar konstatiert: Mich gibt es, und das ist, um hier mal jemand anders mal zu zitieren, prima! Mich gibt es und das ist prima! Ich find dat jut! Dann wird aus dem Fall, der mir zugekommen ist, ein Glücksfall, auch wenn sich noch nicht viel dadurch geändert hat. Und dann fangen in uns an, Einstellungen, Verhaltensweisen, Überlegungen, Motivationen zu entstehen, wie wir mit uns selbst, dem uns zugekommenen Glücksfall umzugehen haben: Dankbar, aufmerksam, gehorsam, hinhörend auf die eigenen Wünsche und Bedürfnisse, aufmerksam auf die eigenen Möglichkeiten, gewahrend, was mit uns so ist, worauf es uns ankommt, was wir gerne hätten. Und dann entwickelt sich aus einer solchen Gesinnung, wo wir dann uns mit uns angefreundet haben und eingelassen haben, ein neuerer, uns vertrauterer Glücksbegriff, daß wir jetzt mit dieser uns überkommenen Masse, mit diesem uns überkommenen Quantum unserer selbst, auch gut durchkommen wollen, Schwein haben wollen hinkommen wollen, Glück haben wollen; den richtigen Weg finden, und durcharbeiten, an ein gutes Ende kommen und so fort. Und all das, was wir uns in der Regel wünschen, und einander zu-

wünschen, wenn wir sagen: Ich wünsch dir Glück, ich wünsch dir Gutes! das liegt auf dieser Basis, auf dieser Ebene, daß mit diesem Potential etwas Gescheites wird, was Brauchbares wird, was Angenehmes wird, etwas wird, was uns froh macht, was uns das Leben leicht macht. Und wenn wir selbst schon so ein Zufallsprodukt sind, dann ist alles, was uns in diesem Jahr begegnet, unter derselben Kategorie zufällig und kann so sein oder so sein; wir können, es gibt ja relativ wenig Geprüfte oder noch zu Prüfende unter uns, wir können natürlich bei einer Prüfung Glück haben, und genau die Fragen bekommen, die wir aus dem Effeff herunterschnurren und sogar so schnurren können, daß es so aussieht, als wenn wir die jetzt richtig frei formulierten und gar nicht auswendig gelernt hätten; wir können aber auch Pech haben, daß wir Fragen bekommen, die wir gar nicht verstehen, und gar nicht merken, was mit solcher Frage gemeint ist, weil wir gerade bei dieser Vorlesung nicht geschwänzt hatten, sondern ein bißchen indisponiert waren in unserer Hör- und Verstehfähigkeit, ja, das ist Pech. Und das können Sie sich auf viel, viel wichtigere Dimensionen hin bedenken und überdenken, ob Sie glücklich daran sind, sich bis jetzt zu Priesteramtskandidaten oder nicht zu Priesteramtskandidaten, Herr Bernatzki, zu zählen, ob Sie Glück gehabt haben, jetzt an diesem Mädchen vorbeigegangen zu sein, und eine nähere Befreundung und Begegnung vermieden haben, um Ihr angestrebtes Ziel, Ehelosigkeit, nicht zu gefährden, ob Sie das Glück gehabt haben, jetzt diesem oder jenem Menschen zu begegnen, Jungen oder Mädchen, daß wirklich tragbare und tragfähige, einander stützende Freundschaft entstand und so fort. All das sind so Zufälle Möglichkeiten, die nicht sein müssen aber sein können, und die wir uns einander wünschen. Und wir hoffen dann, daß sie eintreten. Und wir wissen genau, daß wir nichts daran machen können, und deswegen ist das im Grunde so primitiv oder magisch-mythisch oder fromm oder naiv, sich Glück zu wünschen; es sei denn es ist nichts anderes als so eine Floskel, wie: Guten Tag und: Guten Weg, oder es ist ein ernstgemeinter Ausdruck des Wohlwollens füreinander; aber im Grunde, ^{können wir} und das macht das Glück aus, am Glück Haben, am glücklich Durchkommen nichts vermögen.

Jetzt möchte ich Ihnen eine dritte Überlegung aufgeben: Fragen Sie sich mal, ob man Jesus je Glück gewünscht hat, und wenn man je Jesus Glück gewünscht hat, ob er je Glück

gehabt hat, in dem eben beschriebenen Sinn. Er ist allenfalls das Glück gewesen, so ein Zufalls-Glückspilz, wie wir hoffen zu sein; aber viel Glück hat er eigentlich nicht gehabt. Schwein hat er nicht gehabt, durchgekommen ist er nicht recht. Und das sollte uns einfach mal zu denken geben. Den zweiten Gang unseres Überlegens einfach mal in Frage stellen, ob wir so naiv Glück haben wollen dürfen, wie wir möchten, ob nicht dahinter schon sich irgendetwas Komisches versteckt, ob wir nicht eigentlich, wenn wir so im Brustton unserer Überzeugung uns als Christen, als Jesus-Jünger, als in der Nachfolge oder in der Imitatio engagiert, uns dauernd auf Jesus berufen, dann noch Glück wünschen können, wenn wir hinter einem hergehen oder einem nacheifern, der kein Glück gehabt hat. Soll man, sollen wir uns beglückwünschen, Jesus kennengelernt zu haben? So eine Frage, ob die Frau des Petrus da sehr glücklich drüber war, daß ihr Mann den Jesus kennengelernt hat, und ob der Petrus da immer sehr glücklich drüber war, daß er den Jesus kennengelernt hat; und vermutlich wiederholt sich an allen, die etwas mit Jesus zu tun bekommen haben, dasselbe was in der dichtesten Formulierung bei Jeremias steht: Du hast mich betört, du hast mich verrückt gemacht dadurch, daß du mich an dich bandest. Dritter Schritt unserer Überlegung: Wir sollten uns in unserem naiven Glückshunger zumindest mal in Frage stellen lassen: War Jesus ein glücklicher Mensch und soll und darf ich dann ein glücklicher Mensch sein?

Und diese Frage, möchte ich hoffen, führt uns zu einer vierten Überlegung, und die bindet unseren Gedanken wieder an den Anfang an. Der Anfang bestand ja darin: Wir finden uns vor. Der zweite Schritt war gewesen: Mit diesem Vorgefundenen versuchen wir, gut durchzukommen. Die dritte Überlegung war: Ja, Jesus ist doch nicht gut durchgekommen. Also wieder der erste: Wir finden uns vor, Zufallsprodukt, und überlegen: Sind wir gut dran oder sind wir schlecht dran mit uns? Und jetzt möchte ich gerne mit Ihnen Theologie treiben in dieser vierten Überlegung; bis jetzt war das noch keine Theologie, jetzt fängt Theologie an, so wie Menschen Theologie treiben können. Und die Theologie sieht so aus: Gott ging es gar nicht anders. Der (anders als menschlich kann ich nicht und kann niemand von Gott reden) Gott hat sich auch auf einmal so vorgefunden und sich entdeckt und hat sagen müssen: Mich gibts, und es ist ein Wunder, daß es mich gibt, und es ist

erstaunlich, daß es mich gibt, und es ist ein Zufall, daß es mich gibt, und das zerreißt die Welt, daß es mich gibt. Wie kann so etwas sein, daß es mich gibt und nicht nichts. Gott selbst stand auf einmal so betroffen vor sich, wie wir vor uns, wenn wir den ersten Schritt gegangen sind, gestanden haben; Mensch, daß es mich gibt! Gott, daß es mich gibt! Das ist das Verrückteste von allem, und wir haben das längst in unserem Denken und in unserem theologisch Sprechen zur baren Selbstverständlichkeit heruntergewürdigt, wie wir uns selbst auch zur baren Selbstverständlichkeit unseres Lebens heruntergewürdigt haben. Wenn Gott nicht ^{Gott} gewesen wäre, immer menschlich gesprochen, muß ^{er} über sich verrückt geworden sein, daß es ihn gab, daß es ihn gibt. Und ich meine, wir können nicht anders theologisch denken, wir können nicht anders in dieser Dimension denken, als anthropomorph denken, wir müssen also Gottes Denken mit den schwächlichen Mitteln unseres Denkens denken, wir müssen Gott mit unseren Organen suchen und finden und uns dann unseren Gott, so falsch wie es auch nur dabei herauskommt, so vorstellen, wie wir uns ihn vorstellen können und dann ist es ihm nicht anders gegangen, als wir es eben an uns selbst demonstriert haben: Der war da und wußte nicht warum und wußte nicht woher, und es hätte ihn zerrissen.

Wenn wir das in allem Ernst durchgegangen sind, dann wäre der fünfte Schritt, da können wir leichtere Theologie treiben, weil wir die aus dem Katechismus, aus dem Religionsunterricht, aus theologischen Vorlesungen schon etwas intus haben; Er, der sich so selbst vorfand, blieb nicht allein, wollte nicht allein bleiben, konnte nicht allein bleiben; zerriß sich oder nahm sich zurück, wurde verrückt nach anderen, Schöpfung, Mitteilung, Möglich-Machen von anderem Leben. Wenn Gott allein geblieben wäre - wir sagen ja immer in einer seltsamen, hochgestochenen Theologie, er wäre selig gewesen in seiner trinitarischen Einzigkeit - wenn Gott alleine geblieben wäre, gäbe es uns nicht, gäbe es keine Mücken und Elefanten. Wenn Gott alleine geblieben wäre, gäbe es uns nicht! Rückblick auf Punkt 1: Da können Sie Ihr dankbares Sich-Selbst-Annehmen, das wir in Punkt eins betrachtet haben, zurückbänden an den, von dem es herkommt, daß es Sie gibt. Und diesen Befund, diesen Selbstbefund Gottes, diesen schöpferischen Befund Gottes, wo Gott nicht einfach bei sich blieb, der konnte menschlich nicht anders, oder ist menschlich nicht anders illustriert worden als durch die Art und

Weise, wie Jesus unglücklich und nicht glücklich gewesen ist. Anders ausgedrückt: Wie sehr habe ich mich danach gesehnt, diesen Kelch mit euch zu trinken, denn sonst wäre ich nicht glücklich geworden. Wie sehr habe ich danach verlangt, dieses Werk in Angriff zu nehmen, Euch; denn sonst wäre ich nicht glücklich geworden. Wie sehr mußte ich aus mir heraus, indem ich mich zurücknahm und euch Raum gab, sonst wäre ich nicht glücklich geworden, sondern unglücklich geblieben. Und das war das, was Jesus zeigt, das ist die Art, in der er lebte, indem er anderen Raum ließ, sich nicht durchmogeln wollte, nicht darauf setzte, Glück zu haben, Schwein zu haben, durchzukommen, Erfolg zu haben und so fort; sondern Raum zu geben, nicht abhängig zu machen, andere bei sich sein zu lassen, andere von sich her leben zu lassen usw., darüber denken wir dann nächste Woche weiter nach. Aber wir sollten wenigstens schon den Ansatz dieses weiteren Nachdenkens in uns jetzt aufnehmen: Gottes Glück bestand darin, nicht unglücklich allein bleiben zu wollen, sondern produktiv zu werden; anderes Leben neben sich, mit sich, in sich möglich zu machen, selbst um den Preis seines Leidens. Das wurde weltlich illustriert durch Jesus. Dessen Leben bestand nicht darin, selbst für sich etwas herauszuholen, sondern produktiv zu werden, indem er das Leben anderer möglich machte. Sonst wäre er in einem oberflächlichen Sinn, wie wir Neujahrswünsche aussenden, glücklicher geworden, aber in einem jesuanisch, göttlichen Sinne total unglücklich geworden. Und unser Glücklich-Werden besteht im Grunde darin, in diese Bewegung hineinzukommen, daß wir uns nicht selbst produzieren, sondern das Werden, das Leben, das Größer-Werden, das Besser-Werden, das Leichter-Leben-Können anderer möglich zu machen. Ich wollte eigentlich, wenn Zeit gewesen wäre, jetzt eine Übung mit Ihnen durchführen. Aber die kann jeder für sich alleine auf dem Zimmer durchführen, wenn er will. Er sollte sich nämlich jetzt um sich selbst, angefangen von dem, der neben ihm jeweils sitzt, rechts und links, und hinter ihm sitzt und eventuell vor ihm sitzt, vorstellen: Das ist die jesuanische Art und das ist die göttliche Art! Und was tust du, daß diese konkreten Menschen glücklicher werden? Und die, die so einen freien Platz haben und in dieses Kreuz, das ich gerade gezeichnet habe, wo ja bloß vier Mann sind, da kann man ja noch viele so zwischengliedern, da könnte jeder aus seiner Erinnerung und aus seiner schöpferischen Phantasie und aus seinem Gedächtnis die Menschen

einsetzen, mit denen er etwas zu tun hat. Und er könnte weiterdenken, um eine der modernen Glücksvorstellungen jetzt in diese Kreuzblume hineinzuzichnen, daß es darauf ankommt aus der eigenen Produktivität, die ein Abbild der Produktivität Gottes ist, mit daran zu arbeiten und mit dafür zu sorgen, daß das größtmögliche Glück der größtmöglichen Zahl immer mehr bewirkt wird auf meine Kosten; denn ich, und das ist der positive Sinn, daß ich Zufall bin, habe kein Recht auf mehr zu bestehen, so wie der zufällige Gott notwendig nicht mehr auf sich bestand und sich verschenkte; und glücklich werden wir Unglücklichen erst, wenn wir das Scheinglück unserer seltsamen Wünsche des Durchkommens verwandeln in ein produktives, das Glück des anderen, mehrerer anderer, vieler anderer, aller anderer wollendes Glück ummünzen. Daß das anfangshaft geht und schrittweise geht, und daß das unter Umständen schon darin besteht, daß man nur ein freundlicheres Gesicht macht, jedem, das sei damit nicht geleugnet. Verwandlung hat immer einen ganz minimalen Anfang, wie der Zufall unseres Anfangs kleiner als der Kopf einer Stecknadel war. Dazu viel Glück.